

Die Brücke.

Roman von Willi Scharlau.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Marga hatte den künftigen Schwager gern und freute sich, wenn er kam. Völlig unbefangen gab sie sich dem Vergnügen hin mit dem jungen, hübschen, eleganten Offizier zusammen zu sein, der so hübsch zu plaudern verstand. Völlig unbefangen, so daß sie es gar nicht bemerkte, daß er bei ihren gemeinschaftlichen Gängen auf der Brunnenpromenade stets an einer bestimmten Stelle umkehrte.

Abfichtlich, denn der Weg war durch hohe Koniferenbüsche der Sicht vom Haus aus völlig entzogen. Wie eine Kuliße zog sich das dicke Grün unweit der Chaussee an dem Parkgatter entlang, um von der viel belebten Straße einen Einblick in den Garten unmöglich zu machen. Jetzt kam es Egon ungemein zu flatten, daß man ebensowenig vom Haus aus auf die Chaussee sehen konnte. Zwischen dieser und dem Gebüsch aber lief die Brunnenpromenade hin. Der Leutnant fürchtete die Augen seiner Schwester, es war ihm gleichgültig, daß Franz ihn öfter mit Marga zusammenjah.

Eine Woche vor der Hochzeit kam Egon zu längerem Besuch.

Erzelenz war schwach, jede Aufregung und Anstrengung mußte ihm ferngehalten werden, dem Sohne lag es ob, alle Vorbereitungen für das Fest zum Abschluß zu bringen.

Als er Margas leuchtende Augen sah, ihre Freude, schlug er sich rasch die Besorgnis aus dem Kopf, Fräulein Anita möchte sein längeres Zögern übel vermerken oder mißdeuten und ihm einen anderen vorziehen. Und andere waren vorhanden.

Uebrigens war er durchaus diplomatisch zu Werk gegangen, hatte Andeutungen von kleinen Schwierigkeiten gemacht, die in einigen Tagen behoben sein würden, und damit auch, wie es schien, Fräulein Le Wisse zufriedengestellt. Der Widerstand einer altadeligen Familie ist nicht ganz leicht zu besiegen. Und außerdem, wie konnte er sich jetzt gerade mit dieser erotischen Dame verloben? Unmöglich. Dann hätte sie selbstverständlich eine Einladung zu der Hochzeit erhalten müssen, und — wäre gekommen.

Egon hüffelte bei dem Gedanken leicht auf.

Anita Le Wisse in der Wilhelmsburger Gesellschaft. Das schadenfrohe Lächeln, die Bemerkungen. Die Schwester schloß eine Mesalliance, nun der Bruder. Hinter seinem Rücken machte man diese Witze, aber auf seine Kosten. Und nicht einmal mit Unrecht.

Marga aber zog sich mit ihrer großen Arbeit in das Teehaus zurück, ihr Geschenk für Hanns war noch nicht ganz beendet.

Ein großer Tischläufer, dessen Muster, eine ringsum laufende Kette von Hedenrosen, sie selbst entworfen und aufgezeichnet hatte. Die Nadelmalerei nahm mehr Zeit in Anspruch, als sie geglaubt, und sie mußte noch fleißig sein. Das Teehaus war zu diesem Zweck der passendste Aufenthalt. Hanns kam im Winter nie hierher, denn die feuchtwarne Treibhausluft sagte ihr nicht zu. So konnte Marga gänzlich ungestört arbeiten, noch ungestörter sich ihren Gedanken hingeben.

Rings an den Wänden standen die großen Orangeriegewächse, welche während des Sommers den großen Rasenplatz schmückten. Lorbeer und Orangen, Palmen und südliche Koniferen.

Die rechts und links anstehenden Treibhäuser waren mit Blattpflanzen und blühenden Gewächsen gefüllt. Mitten in all dem Grün aber war ein kleines Plätzchen zurecht gemacht, welches von einer großen Hängelampe beleuchtet, einen feenhaften Anblick gewährte.

Der denkbar schönste Platz für ein junges Mädchen, zu arbeiten und zu grübeln. Und wenn Marga gestickt hatte, daß ihr Augen und Finger wehtaten, bot ein kleines Rohrsofa den schönsten Platz zum Ausruhen.

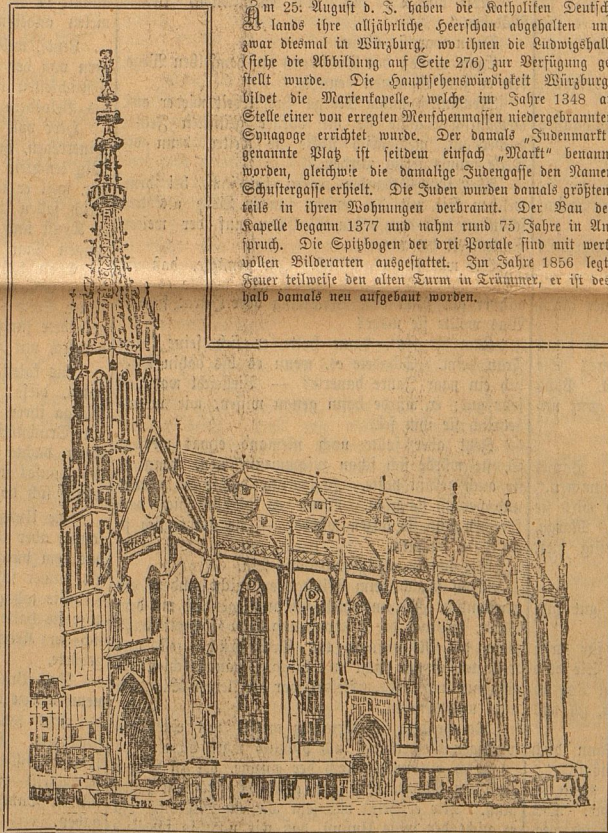
Wie sie so fleißig arbeitete, flogen ihre Gedanken nach Friedenau zum Bruder. Nun, nur noch eine Woche und er brauchte nicht mehr allein zu sein, er hatte dann eine Frau, eine wirkliche Frau, nicht nur ein so dummes, kleines Mädchen, wie sie war.

Aber sie selbst, was würde denn aus ihr werden? Zunächst blieb sie hier, das stand fest, wenigstens so lange, als sich das junge Paar auf der Hochzeitsreise befand. Der alte Herr konnte nicht ohne Gesellschaft und Pflege bleiben? aber dann?

Sie würde am liebsten wieder nach Potsdam zurückkehren, an welches sie tausend Bande der Liebe und Verehrung knüpfte, aber Billa Lingen aufgeben, das war nicht leicht.

Wie ein Kind vom Haus fühlte sie sich, Erzelenz nannte sie schon seit Wochen Du, seinen kleinen Schutzengel, und sie sagte Dunkel und Papi zu ihm. Und das aufgeben mußten war hart. Da hörte sie Geräusch im linken Treibhaus, Schritte ertönten. Es war jedenfalls der Gärtner,

Zur 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg.



Die St. Marienkapelle in Würzburg.

Am 25. August d. S. haben die Katholiken Deutschlands ihre alljährliche Generalversammlung in Würzburg abgehalten und zwar diesmal in Würzburg, wo ihnen die Ludwigshalle (siehe die Abbildung auf Seite 276) zur Verfügung gestellt wurde. Die Hauptsehenswürdigkeit Würzburgs bildet die Marienkapelle, welche im Jahre 1348 an Stelle einer von erregten Menschenmassen niedergebrannten Synagoge errichtet wurde. Der damals „Judenmarkt“ genannte Platz ist seitdem einfach „Markt“ benannt worden, gleichwie die damalige Judengasse den Namen Schützergasse erhielt. Die Juden wurden damals größtenteils in ihren Wohnungen verbrannt. Der Bau der Kapelle begann 1377 und nahm rund 75 Jahre in Anspruch. Die Spitzbogen der drei Portale sind mit wertvollen Bildwerken ausgestattet. Im Jahre 1856 legte Feuer teilweise den alten Turm in Trümmer, er ist deshalb damals neu aufgebaut worden.

Wirklich zu dumm, daß Anita nichts von der blonden Marga an sich hatte.

Nach Tisch trennte sich die kleine Gesellschaft. Erzelenz machte ein Schlüsschen. Hanns eilte hinauf zu den drei Schneiderinnen, welche oben an der Arbeit waren — Anprobe.

ber ausnahmsweise einmal an der Arbeit war. Der faule Mensch ärgerte sie immer. Jetzt suchte er wohl schon den Blumenstrauß für die Hochzeitstafel aus. Da sagte jemand an der Tür:
„Na aber, sind Sie fleißig, Marga; Sie tun ja gerade, als müßten Sie um Tagelohn arbeiten. Was ist denn los?“

Marga errödete lebhaft. Zum erstenmale suchte Egon sie hier auf, denn zufällig führte ihn sein Weg sicher nicht in das Treibhaus, namentlich nicht durch das Treibhaus hindurch.

Sie blickte nicht auf, denn sie wollte nicht zeigen, wie rot sie war, und erwiderte so ruhig als möglich:
„Ich muß bis zum Holterabend fertig sein.“

„Ist ja gar keiner. Schade! Ich hätte zu gern einmal mit Ihnen getanzt. Wer so gehen kann, wie Sie, Marga, der muß auch tanzen können. Es ist schade.“

Sie ging nicht darauf ein, sondern sagte nur:
„Also bis zum Tage vor der Hochzeit.“

„Darf ich die Arbeit einmal sehen?“ fragte er, dicht herantretend. „Natürlich nur, wenn Sie es für keine Provanterung halten, daß ein Märrerauge sie vorher erblickt.“

Sie antwortete nicht, wickelte aber die zusammengerollte Decke auf und zeigte sie.

„Hm!“ meinte er in scheinbar aufrichtiger Bewunderung für die schöne und mühevollen, nunmehr fast ganz vollendete Arbeit. „Ausgezeichnet, wirklich schön. Hanns wird sich ganz riesig über dies Kunstwerk freuen. Kann sie auch.“

Eigentlich fand Egon so eine Kompotchauffee geradezu widerlich. Wozu bloß? Und dann überhaupt alle Handarbeiten. Das Zeug konnte man ja in jedem Kramladen kaufen. Aber er hielt es für angebracht, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen.

„Und ganz allein haben Sie das gemacht, Marga?“

Er meinte nach einiger Zeit, die Kompotchauffee genügend bewundert zu haben.

„Ganz allein, entworfen und ausgeführt.“

„Wirklich hübsch. Aber nun wollen wir sie doch lieber wieder zusammenrollen und einpacken, damit sie nicht leidet.“

Er half ihr, und seine Hand berührte mehrmals die ihr ge.

Sie fühlte die Berührung wie einen leichten elektrischen Schlag, der in wohligen Schauer durch ihren jugendlichen Körper strömte.

„Stört es Sie bei der Arbeit?“ fragte er dann bitternd, „wenn ich etwas mit Ihnen plaudere? Sie sind die einzige fühlende Seele im Haus. Papa schläft, na und Hanns — ist allmählich ganz unzurechnungsfähig geworden.“

Sie nickte, meinte aber:

„Sie sollten sich schämen, so zu reden. Hanns hat so viel zu tun, mehr als wir beide zusammen.“

„Gerade gut,“ meinte er lachend. „So wird sie uns nicht stören. — Sagen Sie einmal, Marga, finden Sie es nicht auch zuweilen langweilig hier, sehr langweilig?“

Sie sah ihn entsetzt an.

„Langweilig? — hier? — wo alle so gut und lieb zu mir sind?“

„Na ja — jetzt ist ja auch anders für mich geworden, seid Sie hier sind. Aber denken Sie doch einmal, ein alter Herr allein, das wird von Tag zu Tag weniger amüsant. Und Hanns — na, ich will ja nichts sagen, aber —“

„Hanns, ich bitte Sie. Wo sie ist, kann doch keine Langweile aufkommen. Das ist unmöglich.“

Sie war ja nie hier. Sehen Sie, wenn ich dann kam, habe ich mich zum Sterben gebet. Aber jetzt ist es ganz anders geworden. Wenn ich wegfahren muß, freue ich mich immer schon auf das Wiederkommen.“

Ohne es zu sehen, fühlte sie, daß sein brennender Blick auf ihr ruhte.

Marga wurde so verlegen, daß sie nicht zu antworten vermochte. Das war doch eine so unzweideutige Schmeichelei.

So erzählte er denn von dem und jenem, kam vom hundertsten ins tausendste, scheinbar unbefangen.

Aber er beobachtete seine Nachbarin scharf, sah daß sie bald rot, bald blaß wurde und in tödlicher Verlegenheit nicht wußte, was sie antworten sollte, denn deutlicher wurden seine Andeutungen, kühner seine Sprache.

Was er denn sonst hier gehabt? — Vater und Schwester; — und gar erst in der Garnison? Die Kameraden und hunderte von gleichgültigen Menschen. Aber niemand, den er lieb hätte, und er sehnste sich doch so sehr nach Liebe, brauchte sie so, um endlich einmal glücklich zu werden. Liebe — nur Liebe.

Marga war rot bis zu den feinen Härchen, welche Stirn und Schläfe umsaumten, sie hielt den Kopf tief auf und nieder. Alles stimmerte ihr vor den Augen, sie arbeitete jetzt wirklich, als würde sie dafür bezahlt, aber sie vermochte nicht mehr zu sehen, wohin sie die Nadel führte.

Da fühlte sie, wie er neben ihr stand, ihre beiden Hände festhielt und hörte, wie er sich über sie beugend sagte:

„Nicht weiter arbeiten, Marga! — Bitte, nicht weiter! Ich habe Dich ja so lieb, Du Süße — Du bist so schön, so entzückend schön.“ —

Sie meinte, das Herz müßte ihr stillstehen, und dann hörte sie wie aus weiter Ferne:

„Sieh mich doch an, Liebste!“

Sie fühlte seinen Kuß auf ihren Lippen, heiß und gierig, wieder und immer wieder. Sie wollte sprechen, wollte ihn zurückweisen, wollte um Schonung bitten, aber sie konnte sich nicht wehren, seine Küsse schlossen ihr den Mund.

Er zog sie hoch, willenlos lag sie in seinen Armen. Unbewußt nur hörte sie seine Stimme:

„Wie bist Du süß, Du entzückendes kleines Mädchen.“

Dann war sie allein. Egon verließ das Treibhaus auf demselben Wege, den er zum Kommen benutzte.

Mechanisch nahm Marga ihre Arbeit wieder auf, mechanisch machte sie die vorher gestrickten Fehler wieder gut, mechanisch stickte sie weiter, denn die Decke mußte fertig werden.

Aber ihre Gedanken waren bei ihm, bei dem, welchen Sie mit der ersten jungen Liebe als den schönsten und den besten Menschen auf der weiten Gotteswelt betrachtete.

Sie war ja so glücklich. Ihr genügte, daß sie liebt und wieder geliebt wurde, was machte es aus, daß er gar nicht von Verlobung oder Heirat sprach. Was wollte sie mehr?

Kam die Zeit, dann holte er sich seine kleine Frau heim. Schade es, wenn es bis dahin wirklich ein paar Jahre dauerte? — Vielleicht war das sehr gut; er würde dann genau wissen, wie unentbehrlich sie ihm sei.

Jetzt aber sollte noch niemand etwas merken. O, sie würde sich schon zusammennehmen, wenn er sie auch geküßt hätte. Hauptsächlich dachte er ebenso und vergaß sie nicht. Wenn er plötzlich sich versprechen und sie buzen würde — sie müßte sich ja zu Tode schämen.

Sie konnte völlig unbeforgt sein.

Egon sprach beim Mittagessen nicht anders als gewöhnlich. Er unterhielt sich gelegentlich mit dem Vater, besprach die Tischordnung beim Hochzeitmahl, setzte die Reihenfolge der Trinksprüche fest und wendete sich gar nicht an Marga. Hanns schien abgesspannt und müde. Beides war der kleinen Blondine nicht unangenehm.

Da wendete sich Erzellenz an sie mit einer unwichtigen Bemerkung, und plötzlich sagte Egon:

„Ich bin immer noch der einzige, der zu Ihnen Fräulein Marga oder gar gnädiges Fräulein sagen muß. Mir erscheint das jetzt wie ein Mistton. Ist es nicht der reine Unsinn, daß wir noch so förmlich und steif miteinander verkehren? Kommen Sie, Marga — wir wollen Bruderschaft trinken.“

Hanns sah den Bruder angenehm überrascht an. Marga er hier mit Papa eine Korzeßion oder fügte er sich im allgemeinen mit Würde in den jetzigen Zustand? Auch gegen sie selbst war dieser Wunsch des Bruders eine Liebenswürdigkeit und sie nicht ihm freundlich zu.

Marga wurde rot und verlegen.

„Nein, nein! Keine Abweisung! rief er lachend. „Ich als der Ältere lasse mir von meiner kleinen Schwägerin keinen Korb geben.“

Er stieß mit seinem Glas gegen das Margas.

„Auf gute Bruderschaft! — Du sollst leben!“

Er stürzte sein Glas rasch hinunter.

Dann trat er rasch zu dem jungen Mädchen, — Franz war nicht im Zimmer.

„Bardon, Papa, werde nicht neidisch! Ihr dürft ruhig fortsehen.“

Er beugte sich über das bebende Mädchen und küßte es.

„Da soll der Teufel nicht neidisch werden,“ meinte Erzellenz. „Mir ist's nicht so gut geworden, kleine Maus, als wir uns zuerst dachten.“

Marga sah den alten Herrn groß an und lief dann rasch zu ihm, ihn umarmend und küßend.

„Nein, Du sollst nicht zu kurz kommen, geliebter Papi,“ sagte sie und drückte verlegen ihr erglühes Gesicht an seine Schulter. „Nicht wahr, ich bin doch ganz wie Dein Töchterchen?“

Erzellenz hielt ganz gebulbig still und meinte dann:

„Es wäre gar nicht so schlecht, wir würden uns von Zeit zu Zeit wieder Sie nennen. Ich meine, dann könnten wir immer wieder Bruderschaft schließen.“

10. Kapitel.

Das Hochzeitmahl war beendet.

Um Erzellenz von Ringen jede Unruhe und Aufregung zu ersparen, fand es im Belvedere statt, einem im Park gelegenen Anwesen einer längst verstorbenen Fürstin, die es vorzog, hier allein zu leben, anstatt in der Residenz ihren erlauchten Gemahl mit vielen anderen Damen des Hofes teilen zu müssen.

Leute, welche zur Gesellschaft gehörten, erhielten gern von der Hofverwaltung die Erlaubnis, größere Festlichkeiten in den schönen, niebenutzten Räumen des Belvedere abhalten zu dürfen.

Herr von Schulz hielt eine seiner glänzendsten Dinerreden, in welcher seine Gattin ihren Geist und Witzen leuchten ließ. Zwar war sie recht ärgerlich auf ihn, weil er ihre besten Pointen achtlos unter den Tisch fallen ließ, aber es klang doch sehr schön, als er Kunst und Wissenschaft feierte, verkörpert in dem jungen Paar.

Egon führte Marga Dertel zu Tisch, aber das junge Mädchen wurde sehr enttäuscht, denn auf seiner Seite saß eine hohelegant und hochmodern gekleidete junge Frau, die den Schwager sehr bald gänzlich mit Beschlag belegte.

Sie kokettierte, lachte, erzählte ungläubige Anekdoten, diese junge Frau, darunter eindeutige, daß Marga ihren Ohren nicht traute, wenn sie zeitweise ein Bruchstück dieser Unterhaltung auffing. Der Egon, dachte sie. Nun muß er als höflicher Sohn des Hauses sich mit dieser Dame unterhalten und würde sich doch viel lieber mir widmen.

Die Unterhaltung mit dem Nachbar zur Rechten konnte aber keinen Erfolg gewähren. Der gab sich mit dem bürgerlichen Mädchen noch weniger Mühe, als immer schon seine Art.

Sie sah ganz niedlich aus, diese kleine Person, aber sie hätte eben Nähnammell werden sollen, statt sich in Kreise einzubringen, in welche sie nicht gehörte.

Das Brautpaar reiste schon um sieben Uhr, für neun waren die Wagen bestellt.

Jetzt fand die Gesellschaft sich in zwanglosen Gruppen. Hier saßen die jungen Mädchen und sprachen schlecht von denen, welche nicht hier oder wenigstens außer Hörweite sich befanden. Dort die älteren Damen, die ähnlicher Beschäftigung sich hingaben.

Nur einzelne Herren blieben bei den Damen, die meisten zogen es vor, in andern Räumen zu rauchen, von dem prächtigen Ringenschen Rheinwein zu trinken, und als jetzige oder ehemalige Soldaten Dienst zu sumpeln.

Nur drei saßen besonders: Egon und mit ihm der dicke Husarenoffizier, welcher bei Tisch Margas Nachbar zur Rechten war, und ein reicher Großgrundbesitzer, bekannter Sports- und Lebemann.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Eingen.“ meinte letzterer, nachdem er einen großen Kelch Heißbiel heruntergestürzt hatte, „aber das kann doch eine alte Frau mit dem Krüßstock fühlen, der Herr Schwager ist nicht Ihre Liebe. Ja, ja, glaubs schon ohne besondere Versicherung.“

„Nein, das nicht, stimmt! Aber ich finde mich mit Grazie. Er ist übrigens ein ganz netter Mensch, und wenn ich ja auch immer noch nicht begreife, daß Ganns — na —“

„Ich auch nicht,“ meinte der dicke Husar. „Dazu reicht's bei mir nicht.“

„Bitte bemühen Sie sich nicht,“ sagte dann der Gutsbesitzer, ein Herr von Georges, als Egon ihn den Pokal füllen wollte, „ich gieße mir stets schon allein ein, wenn's mir schmeckt, und mir schmeckt es immer. Wozu hat denn auch der liebe Gott den Sekt erunden, als daß wir ihn trinken, und die Möbel, als — — Donnerwetter aber, Eingen, ist Ihre Schwägerin ein allerliebster Kerl. Für einen Kenner, wie ich einer bin, die reine Augenweide.“

Er kniff die Augen zusammen, faunisch, lästern. Egon hatte stark getrunken, er lachte laut auf. Dann ärargte ihn das Gesicht des Sprechers und er sagte rasch:

„Bitte, Herr von Georges, — bitte sehr! Die junge Dame ist meine Schwägerin.“

„Na, mi!“ rief er aber beflüßigt. „Darf man sich denn ein hübsches Möbel und alles, was sie einem zeigt, nicht begucken, bloß weil sie Ihre Schwägerin ist? Gehen Sie doch ab, Eingen. Na, ist sie hübsch? Sie sind doch auch nicht so.“

„Natürlich ist sie hübsch, aber nicht für Sie.“

„Wer will denn was?“

Georges lachte. Also dieser junge Mann meint, sie wäre für ihn.

„Na, Prost!“ rief er dann und stieß mit Egon an. „Auf die Weiberreize im allgemeinen, nicht im besondern. Donnerwetter, ich habe Sie bei Tisch alle beide beneidet.“

„Wieso,“ fragte der dicke Husar, ein Herr von Walter, erlaunt, „mich beneidet? Versteh ich nicht.“

„Aber Mensch, diese Nackenlinien. Und das dürften Sie sich alles aus der Nähe ansehen? Sie sind doch nicht blind trotz Ihres Monotels.“

„Ne, gar nicht!“

„Wenn ich bagegen die Herzog bedenke, — Kleidergeräth.“

„Kinde ich nicht,“ meinte Herr von Walter.

Die beiden Herren begannen nun ein lebhaftes Gespräch über alle anwesenden Damen und ihre körperlichen Vorzüge. Egon aber stand rasch auf und entfernte sich.

Der Gedanke an Marga erregte ihn bis zur Siebehöhe. Aber schon waren die Wagen angefahren, Erzengel verließ gerade von Marga begleitet das Belvedere. Nicht einmal beim Einsteigen konnte er ihr behilflich sein.

Jetzt war er nun der Wirt, seine Pflicht war es, bis zum Schluß auszuhalten.

Aber als alle Damen und die älteren Herren fort waren, verschwand er heimlich. Möchte die männliche Jugend ohne ihn bleiben, so lange sie wollte.

Morgen früh mußte er fort, sein Urlaub war abgelaufen, da half kein Gott. Er mußte aber vorher noch einmal das blonde Mädchen sehen und sprechen, also heute noch.

Marga kam von oben herab, deutlich hörte er das schwere Knirschen ihres Kleides auf den Treppenschufen. Vom Wohnzimmer aus sah er, wie sie über die Diele in den Salon ging, und vernahm, wie sie den beiden Mädchen, welche auf der Diele beschäftigt waren Mäntel und Decken fortzuschaffen, einige Anweisungen erteilte.

Diese verschwanden, und im nächsten Augenblick stand Egon neben Marga, welche bestig erschraf und mit zitternder Stimme nach seinem Begehre fragte.

„Dich noch einmal sehen und sprechen will ich, Marga,“ sagte er rasch und faßte sie an der Hand.

„Morgen früh muß ich fort, wer weiß, wann ich wiederkommen kann.“ —

„Schon morgen früh, Egon?“ fragte sie. „Und davon sagst Du mir erst jetzt?“

„Ich möchte gar nicht daran denken, wollte mir die Stimmung nicht verderben. — Ich muß Dich noch sprechen, Marga — aber nicht hier — Mädchen können jeden Augenblick zurückkommen. Komm in das Teehaus, Liebie.“

Sie wollte Einwendungen machen.

„Nein, nein — so spät, wenn jemand —“

Er schnitt ihr aber jedes weitere Wort ab, indem er halblaut hastig zu ihr sagte und dabei mit der Hand nach der Treppe deutete:

„Du kommst, ja, Du kommst. — Hi! dort oben.“

(Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von A. Linden.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Dora, das bist Du!“ sagte Norwig, auf die Serose deutend. „So allein, so rein und süß und geheimnisvoll! Das ist Dein Herz, Deine Liebe, die ich mir erringen und hineinragen möchte in das Glück der Zukunft, in mein rebenumranktes Hüttchen am Rhein.“

Sie sah ihn ernst an und doch so voll Liebe. „Und der Stern da oben, das sind Sie für mich! So hoch über mir! Die Blume wird bald verblühen und versinken in dem dunklen Wasser, daraus sie aufsteigen ist, doch der Stern da oben wird weiter ziehen auf seinen leuchtenden Bahnen und nicht mehr denken an die Blume, die er hier gegrüßt hat.“

„Nein, ich bin nicht der Stern, Dora! Du denkst überschwänglich von mir, aber es macht mich glücklich, weil's Deine Liebe ist, die so spricht. Und, das glaub' mir, ich könnte Dich nicht vergessen! Laß uns gemeinsam dichten und schaffen, gemeinsam arbeiten und streben, das bald der Tag kommt, wo unser Hüttchen gebaut werden kann.“

„Um — um —“ machte Vater Ringelmeyer, sich streckend und langsam aufrichtend. „Wo sind wir denn eigentlich? Se, Herr Norwig, aha, da sitzen Sie und jahrelang Nichtig. Sie fahren und ich alter Damian bin eingeknickt und kümmere mich nicht um Pferd und Wagen.“

„Ja, ich bin so frei gewesen, die Zügel in die Hand zu nehmen, wie sie Ihnen entfallen waren,“ erklärte Norwig.

„So geht's, so geht's, wenn man zu dem Rißelbruder gerät. Hab' mir wirklich was zu viel zugemutet, mußte da Bier trinken, ein Seidel nach dem andern, und kann doch so was gar nicht vertragen, und dann noch oben drauf den Wein bei Ihnen da im Garten, das war mir zu mächtig! Wie ich da hier aus Sätzen geriet, ist der Sandmann gekommen, ohne daß ich ihn gemerkt hab'.“

„Das macht durchaus nichts, Herr Ringelmeyer! Machen Sie sich's nur bequem und halten Sie weiter Ihr Schläfchen, mir macht's Vergnügen, zu fahren,“ redete ihm Norwig zu.

Der Maurermeister schüttelte bedächtigt den Kopf. „Nein, schlafen will ich jetzt nicht mehr, wenn Sie aber weiter fahren wollen, können Sie das Vergnügen ganz gern behalten.“

Seine ärgerliche Enttäuschung vorbeißend, wandte sich Norwig um und mußte nun seine Kutschrolle bis zu Ende der Fahrt durchführen. Herr Ringelmeyer blieb aber jetzt vollständig wach und seine hellen kleinen Augen maßen die beiden da vor sich oft mit schnellen, scharfen forschenden Blicken.

Als der Wagen in der Nähe von Barns' Hause hielt, um Dora aussteigen zu lassen, war ihr Norwig behilflich, drückte ihr die Hand und flüsterte leise: „Ade, mein Lieb, gute Nacht!“

Sie leuzte auf; der Gedanke an das Unrecht, das sie Karl antue, stand plötzlich machend vor ihrer Seele, aber sie konnte nicht anders, es war ihr wie ein Verhängnis, das ihr Denken und Empfinden, ihren Willen, ihre ganze Seele an ihn band. Und es war so selig!

„Gute Nacht! Gute Nacht!“ sagte sie, seinen Gruß erwidern.

Da streckte sich auch schon Herrn Ringelmeyers Hand dazwischen. „Gute Nacht, Dora! Die Sachen will ich wohlbehalten ausladen und besonders auf den Blumenkorb Acht haben, dann ist's meiner Frau schon recht, wenn ich ihn selber heimbringe.“

Frau Ringelmeyers küßte Erwartungen wurden noch übertroffen; ihre Gemächer strahlten in hellem Festes, lang, wunderhäblich geschmückt durch Doras feine, geschickte Hand. Die Fülle der Blumen verbreitete köstlichen Duft, und das neue Silbergerät, das sich Frau Melanie zu Weihnachten gewünscht und erhalten, bligte auf der reichgedeckten Tafel. Wirklich, die vornehmen Gäste fanden hier nichts auszuhaben. Außer den Einzeladamen war noch eine andere gekommen, die das Interesse für den Dichter und Schriftsteller, dessen Werke ihr bekannt, angelockt, keine geringere als die Frau Landrat, die erst kürzlich aus Berlin nach Westfalen verzogen.

„Sie vergehen meine Kühnheit, gnädige Frau, daß ich's gewagt habe, auf Einladung der Frau Amtsrichter mich dieser anzuschließen und als ungebetener, hoffentlich nicht unwillkommener Gast zu erscheinen,“ sagte dieselbe in ihrer schnellen, frischen Art.

„Gnädige Frau! — Gnädige Frau!“ — Frau Ringelmeyer schwamm in Entzücken ob dieser Anrede. Sie versicherte in schönen, poetisollen Worten, wie sehr sie sich über den Besuch der Frau Landrat freue. Frau Notland werde auch mit ihrem Verlobten und mit ihrer Fräulein Tochter kommen. Diese liebten denn auch nicht lange auf sich warten. Die erstere zeigte noch immer die ihr eigene, mädchenhafte Lieblichkeit; einen seltsamen Kontrast dazu bildete das ganz gebleichte Haar. „Es ist plötzlich weiß geworden an jenem Abend, als das Unglück kam mit ihrem Mann,“ flüsterte die Frau Amtsrichter ihrer Nachbarin zu. „Sie ist aber doch noch viel schöner, als ihre Tochter,“ urteilte diese. Gertrud gab sich keine Mühe, liebenswürdig zu erscheinen, wie sie auch keinen großen Wert auf ihr Neuzeres legte. Sie sah in dem dunkelbraunen Kleid gar nicht vortheilhaft aus; das, entgegen der Mode glatt zurückgestrichene Haar ließ die hohe Stirn noch mehr hervortreten, und das Fehlen jeglichen Schmuckes verlieh ihrer Erscheinung etwas vorzeitig Herbes und Disteres.

So stand sie auch unter den eingeladenen jungen Mädchen ziemlich einsam in einer Fensterecke, doch ihre klugen, tiefen Augen ruhten beobachtend bald auf diesem, bald auf jenem. Wenn ihre Blicke die Mutter trafen, prägte sich ein Zug unverkennbarer Bitterkeit in ihrem Gesicht aus. Nur einmal, als Karl eintrat, erhellten sich ihre Züge. Herr Ringelmeyer war am Morgen selbst noch mal bei ihm gewesen, ihn einzuladen, und so war er auf dessen Drängen, entgegen seinem erstgefaßten Voratz, doch gekommen. Er bewegte sich mit Sicherheit und angeborenem Takt unter dieser ihm zum großen Teil fremden Gesellschaft. Hartmühl sah sehr ernst, fast sorgenvoll aus. „Es geht ihm wohl durch den Kopf, daß die Silberpreise plötzlich so sehr gefallen sind,“ dachte Ringelmeyer, „s ist ja auch ein harter Schlag fürs Bergwerk.“ „Verlassen Sie sich drauf, da ist irgend etwas nicht in Ordnung,“ flüsterte die Frau Amtsrichter leise der Apothekerin zu. „Ich begreife ohnehin nicht, warum sie denn nicht endlich heiraten! So lange schon sind sie verlobt und noch immer hört man nichts von der Hochzeit.“

Die Damen waren in gespannter Erwartung auf Norwig; als er jedoch ziemlich verspätet endlich zu erscheinen geruhete, enttäuschte er sie alsbald durch eine fleise, schweigsame Zurückhaltung, die sonst so gar nicht in seiner Art lag. Seine Augen hatten unter den jungen Mädchen vergeblich Dora gesucht und er ärgerte sich über Frau Ringelmeyer, daß sie ihren Schützling nicht auch hinzugezogen. So beschloß er denn, diese dafür zu bestafen und ihr so wohl wie ihren Gästen ein möglichst geringes Maß von Liebenswürdigkeit zu zeigen. Ohne sich weiter um die ästhetischen Damen zu kümmern, näherte er sich der kleinen Gruppe der Herren. Forschend ruhten Karls Blicke auf Norwig und er konnte seine aufsteigende Antipathie gegen diesen Fremden nicht

unterdrücken. Freilich bildeten beide einen großen Gegensatz. Karl gedrungen, mehr klein als groß, mit festen, energischen Zügen und dem ruhigen scharfen Blick des klugen, grauen Auges; Norwig schlant, hochgewachsen, vornehm in Haltung und Bewegung, mit regelmässigen Zügen und den übermütig glänzenden blauen Augen unter der geistvollen, von dem sorgfältig geschneideten Blondhaar umgebenen Stirn. Die anderen Herren begrüßten ihn sehr verbindlich. „Hartmühl sah ihn aufmerksam an und trat ihm dann herzlich entgegen.

„Ich glaube sicher, wir sind uns nicht fremd, Herr Norwig, wenn ich auch bei Ihrem vorjährigen Hiersein durch eine längere Reise verhindert wurde, unsere Bekanntschaft zu erneuern.“ sprach er warm. „Ah, nun ich Sie sehe, erkenne ich Sie wieder und weiß auch, wo ich Ihren Namen zuerst gehört habe, kamen mir schon gleich so bekannt vor!“ rief Norwig lebhaft.

„Ja, waren wir nicht eine ganze Woche lang Gefährten in den Tiroler Alpen?“

„Gewiß, denken Sie noch daran, wie wir am gemeinsamen Seil so tapfer auf dem Dittlesgletscher herumgefraxelt sind? Ich hab' wirklich oft an Sie zurückgedacht und herzlich bedauert, daß man auf Reisen so aus der weiten Welt von ungefähr zusammengewürfelt, sich kennen lernt, freundschaftlich nahe tritt, um dann auf Nimmerwiedersehen auseinander zu gehen.“

„O, ich würde Sie gewiß nicht aus den Augen verloren haben, wären Sie nicht so plötzlich auf und davon gewesen, ohne mir Ihre Adresse zurückzulassen, oder mir später noch ein Lebenszeichen zu geben! Hab' ich doch alle Ursache, Ihrer in Dankbarkeit zu gedenken! Herr Norwig hat mir nämlich mit größter eigener Gefahr das Leben gerettet, als ich im Begriff war, in einer Gletscherpalte zu verschwinden.“ wandte Hartmühl sich laut an die Umstehenden.

„Bitte, davon sprechen Sie doch nicht mehr, 's ist ja gar nicht der Rede wert, die kleine Handreichung die ich Ihnen tun konnte.“

„Herzlich danke auch ich Ihnen!“ sagte Frau Rotland herzutretend. „Mein Bräutigam hat mir oft erzählt, daß er damals nächst Gott nur der todesmütigen Kühnheit des Reisegefährten sein Leben verdanke; das werd' auch ich Ihnen nicht vergessen, und ich bitte Sie herzlich, unser Haus als das Ihrer Freunde anzusehen.“

„Sie sind sehr gültig, Frau Rotland, und ich freue mich jetzt des kleinen Dienstes, weil er mir die Ehre Ihrer näheren Bekanntschaft gewährt.“ entgegnete Norwig höflich.

Die schöne, sympathische Erscheinung Frau Rotlands ließ ihn seinen Vorfaß gänzlicher Nichtbeachtung des Damentreffes ihr gegenüber vergessen und es freute ihn auch die Aussicht, in ihrem Hause Zutritt zu erhalten.

Die Damen waren zuerst sehr enttäuscht gewesen durch sein kaltes, wenig galantes Benehmen ihnen gegenüber, doch gab ihm das in den Augen der meisten etwas mehr Apartes, und das soeben gehörte verließ ihm noch ein größeres Interesse.

So war Norwig bald der Mittelpunkt des Kreises, und als sich nun, während eines Klaviervortrags der musikalischen Frau Apotheker, einmal Gelegenheit zeigte, bat Frau Ringelmeyer in ihrem einscheidendsten Ton:

„Herr Norwig, wollen Sie denn nicht ein wenig vorlesen? Ein paar Gebichte vielleicht? Die Damen haben sich so sehr gestreut, Sie kennen zu lernen und einiges von Ihnen zu hören, und nun sind Sie so kalt wie ein Eisberg und zugemüßt bis ans Kinn! Bitte, seien Sie doch so liebenswürdig.“

„Ich habe wohl auch nur dazu herkommen sollen!“ entgegnete er spöttlich.

„Nicht allein dazu, sondern weil wir alle Sie verehren. Aber warum sind Sie denn heut so schlechter Laune? Sie machten gleich solch böses Gesicht.“ setzte sie leise hinzu.

„Warum haben Sie die Dora nicht hier?“ gab er trotzig fragend zurück.

„Die Dora?“ entgegnete sie verwundert. „Wie gern hätte ich das liebe Mädchen mitgenommen! Sie wissen doch, wie viel ich auf sie halte und sie heranziehe, wo ich nur kann. Aber heute, nein heute ging es wirklich nicht! Sämtliche Damen hier würden sich beleidigt gefühlt haben, wenn ich die Dora Barns in ihren Kreis eingeführt hätte.“

„Wieso? Wie können Sie das behaupten? Sie haben mir doch bisher niemals gesagt, daß das Mädchen irgend etwas sich hätte zu schulden kommen lassen, was dies rechtfertigte.“

„Nein, nein — Dora auch nicht, ihr Vater — vielleicht auch der nicht — aber es ist da doch etwas — wie soll ich sagen, ein Makel — ich kann's Ihnen jetzt nicht erklären, doch seien Sie überzeugt, es ging wirklich nicht mit der Dora heut' Abend.“

„Dann haben Sie jenen Makel wohl erst jetzt entdeckt?“

„Ach nein, Herr Norwig, es ist ja schon lange gewesen, wir wollten nur Ihnen als Fremden nicht davon reden.“ Also, nicht wahr, Sie erfüllen meine Bitte?“

„Ich weiß nicht, ob ich's kann, nach dem, was Sie mir jetzt sagten, bin ich eigentlich noch weniger in der Stimmung als früher.“

Er wandte sich wieder den Herren zu und erst nachher, als Frau Rotland ihn mit ihrem weichen

Und wirklich, sobald Helene sich dieser so unangenehmen Aufgabe entledigt hatte, zog sie sich schnell hinter die anderen zurück. „Meine Mutter will, daß ich so gleich noch mußiere, aber ich tu' es so ungern vor all diesen Leuten.“ sagte sie zu Gertrud.

„So lassen Sie's doch bleiben! Die Gesellschaft amüsiert sich ja ohnehin recht gut.“ erwiderte diese in ihrer kurzen Weise; doch ruhten ihre Augen fast mitleidig auf Helene, die ein herzliches Vertrauen zu ihr zu fassen schien.

„Ach Fräulein Rotland, ich merkte es wohl, wie Sie mich eben, als ich das von Herrn Norwig sagte, so spöttisch ansahen, es ist Ihnen gewiß lächerlich vorgekommen, aber — ich müßte es, meine Mutter wollte es haben.“ erklärte sie leise.

„Das dachte ich mir! Sie fühlen sich auch wohl manchmal ziemlich einsam unter den anderen hier, nicht wahr?“

„Ja, Fräulein Rotland, ganz sicher! Woher können Sie das nur wissen?“

„Ich seh's Ihnen an und wir beide sind in gleichem Falle; wir wollen Fremdbinnen werden, ja?“ Gertrud reichte ihre weiße, nicht kleine, aber schöngeformte Hand hin und Helene schlug ganz glücklich ein. Auch Frau Ringelmeyer sah von ihrem Plaze aus mit großer Befriedigung, wie ihre Tochter und Fräulein Rotland so vertraulich miteinander sprachen.

Im Kreise der anderen ging's bald recht lebhaft zu. Norwig, jetzt mehr animiert, erzählte von seinen Ketten. Auch Hartmühl mußte manches zu berichten. Vater Ringelmeyer hörte schweigend zu und leerte ein Glas nach dem anderen.

„Nun, wie gefällt's Ihnen, Herr Norwig? Sie sehen ja jetzt ganz anders aus, als vorhin; da machen Sie wirklich ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter.“ fragte er, mit dem Angeredeten etwas abseits tretend.

Der junge Mann sah ihn lächelnd an und entgegnete leichtthin: „O, das hat einen Grund gehabt, Herr Ringelmeyer, ich vermüßte jemand hier.“

„Ja, ja, nicht der Maurermeister schlau.“ „Ich weiß schon, wen Sie meinen, es ist aber kein richtiger Jemand!“

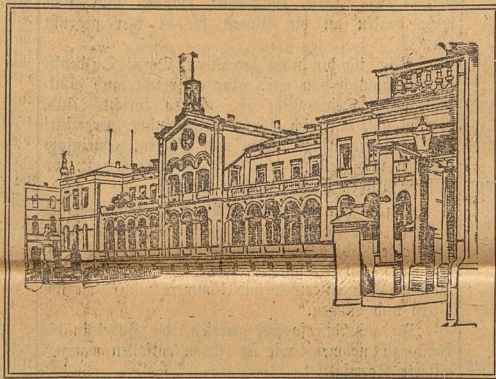
„Kein richtiger Jemand? Wie meinen Sie das?“

„Na, es ist eine Jemandin! Eine Mädchenperson, nicht?“

„Woher wissen Sie das?“

„Ei, tun Sie nur nicht so unschuldig! Sie waren böse, daß die Dora nicht hier

Zur 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg.



Die Ludwigs-Halle in Würzburg.

Lächeln hat, entschloß er sich, den geäußerten Wunsch zu erfüllen.

„Einiges zum Vorlesen hab' ich aber nicht bei mir.“ sagte er zögernd.

Da reichte ihm die Hausfrau sein Buch und nun schlug er aufs Geratewohl auf und las. Die Damen waren ganz bezaubert vom Inhalt ebenso wie von dem Vortrag des Gesörten, obgleich Norwig selbst mit seinen Gedanken gar nicht dabei gewesen.

Jetzt war auch der Schatten von Frau Ringelmeyers Stirn gewichen und triumphierend sah sie, wie alle Gäste fröhlich und augenscheinlich befriedigt erschienen von den ihnen gebotenen leiblichen und geistigen Genüssen. Nur eine blieb kalt und schweigsam wie bisher. Gertrud stimmte nicht ein in die Beifallsäußerungen und Lobeserhebungen der anderen.

Sie rebete nur freundlich mit Helene, die auf einmal schüchtern, mit etwas lauterer Stimme als sonst zu dem Kreise der Umstehenden sagte: „Herrn Norwig lesen zu hören ist mir ein außerordentlicher Genuß. Diese Stimmungen und Empfindungen tönen mir noch lange Zeit im tiefsten Herzen nach.“ Sie sprach die Worte sonderbar gezwungen und gleichförmig. Verwundert sahen die Anwesenden auf das junge Mädchen, das ganz rot vor Verlegenheit zu Boden blickte.

„Ihre Mutter hat's ihr eingepaukt, verlassen Sie sich drauf!“ sagte die kluge, zungenstarke Frau Landrat ganz leise zu ihrer Nachbarin.

ist, wie?“

„Nun ja!“ Ihre Frau Gemahlin sagte mir soeben von einem Makel, nun kann ich noch nicht verstehen, warum es ihr unmöglich ist, Dora einzuladen, da sie doch sonst mit ihr verkehrt.“

„Ja, das ist 'ne lange Geschichte! Aber wissen Sie, ich halt' mir ja schon vorgenommen, daß ich's Ihnen mal alles erzählen wollt', seit gestern Abend nämlich, Sie meinten, ich wär' so fest eingenickt, daß ich nichts mehr hören tät', das war nun aber gar nicht der Fall. Der Sandmann war bloß in die Augen gekommen, daß sie mir so schwer wurden und immer zuflielen; hören aber tat ich noch ganz gut und hab' bei mir gedacht, 's wär' doch ein dummer Streich gewesen, daß ich Sie so lang mit der Dora allein gelassen hätt'. Kommt' mir auch wirklich nicht vorstelt, daß so'n Stadthier wie Sie sich Knall und Fall in die Dora verlieber tät'; und von der Dora, die immer so still und ernsthaft und manchmal ganz traurig ausieht, hätt' ich's auch nicht geglaubt, daß sie's so hinter den Ohren haben könnt' und so ganz und gar in Sie weg wär'; 's ist doch arg unvernünftig von ihr, sie wiß doch, daß das mit Ihnen nichts werden kann.“

Norwig war rot geworden bei den Worten des Maurermeisters; einen Augenblick schien er verlegen. Dann aber warf er den Kopf zurück und sah mit hochmütigem, spöttischem Drog herab auf den kleinen Mann mit dem ehrlich gutmütigen, jetzt vom Wein geröteten Gesicht. Er hatte ihn zuerst unterbrochen

wollen, schwieg dann aber und ließ ihn ausreden wie in ruhiger Ueberlegenheit.

„Nun, Herr Ringelmeyer, wenn Sie uns denn belauscht haben gestern Abend, so wissen Sie doch auch, daß das große Unglück nun schon geschehen und die Dora meine Braut ist! Daran ist nun nichts mehr zu ändern,“ entgegnete er jetzt.

Herr Ringelmeyer sah den Sprecher halb erstaunt, halb sorgenvoll an. „Hören Sie mal, Herr Norwig, 's ist ja jetzt nicht viel Zeit, aber das eine muß ich Ihnen doch sagen, ich mein' es gut mit Ihnen, das können Sie mir glauben und Sie dürfen auch nicht denken, 's wär mir am End' um unfer Mädchen zu tun, meine Frau tät's ja schon arg gern sehen, daß die — na, ich will's nicht weiter deutlich machen. Aber, wie gesagt, ich denk anders darin, und wenn ich jetzt noch ein mahnendes Wort zu Ihnen spreche, so ist's bloß darum, daß ich Ihr Bestes will, und der Dora ihr's auch!“

„Ja mein guter Herr Ringelmeyer, daran zweifle ich auch nicht.“

„Wir haben nichts gegen die Dora, meine Frau hat das Mädchen ja ordentlich ins Herz geschlossen, aber kurz und gut gesagt, der Alte, der Barns soll 'nen Nord auf dem Gewissen haben, er soll's sein, der damals den Herrn Rotland im Busch getödtet hat; nicht im Streit, aber in Groll und Haß; aufgelauret soll er ihm haben. Wer den Barns kennt, der kann nicht glauben, daß es wahr wär', er ist auch vor Gericht freigekommen, weil sie nicht genug Beweis gegen ihn hatten, und weil 's so'n arg tüchtiger Advokat war, der ihn verteidigt hat. Der Verdacht liegt aber noch immer auf ihm und der Wafel, natürlich auch auf seiner Tochter, und das häßt die Dora wissen müssen, daß sie darum nicht Ihre Frau werden kann.“

Norwig war erst geworden. „Ich danke Ihnen, Herr Ringelmeyer, daß Sie mir reinen Wein einschenken und mich aufklären wollen über diese Sache. Ich hatte ja, als ich im vorigen Jahr hier war, auch davon gehört, aber nichts ausführliches. Nun darunter soll unsere Liebe nicht leiden, ich will tun was in meiner Macht steht“ . . . er brach ab, vielleicht wollte er doch seine Absicht nicht ganz entdecken. Es wurden jetzt auch Schritte neben ihm laut. Sich umwendend sahen sie Karl Börner, der schweigend an ihnen vorüberging. Ringelmeyer trat auf ihn zu. „Er, wir Zwei haben noch fast gar nicht recht mit'ander sprechen können heut' Abend! Wie gefällt's Dir denn bei uns?“

„Es ist alles ganz prächtig!“ entgegnete der Angeredete; seine Stimme klang rau und er sah so bleich und verstört aus, daß es selbst Ringelmeyer auffiel.

„Ist Dir nicht wohl, Karl? Oder hast Du ein Gespinnst gesehen da in dem dunklen Kämmerchen, wo Du eben 'rauskommst?“, er wies auf den nur durch eine kleine Ampel erhellen und von schweren Portieren abgetrennten Erker, den der junge Mann soeben verlassen.

„Ihre Frau Gemahlin ersuchte mich, aus der Mappe dort die von Fräulein Helene gezeichnete Landschaft, eine Partie hier aus der Gegend, zu holen.“

„Hast Du sie denn nicht gefunden?“

„Doch — ich — ich glaub', ich hab' sie liegen lassen,“ erwiderte Karl verwirrt. Vater Ringelmeyer schüttelte den Kopf und schaute ihn aufmerksam an. „Sag' mal, Junge, Du bist wohl schon drin gewesen, wie ich mit dem Norwig davorstand und hast gehört, was der gesagt hat?“ fragte er, als dieser sich zur Gesellschaft zurückwandte.

„Ja, Herr Ringelmeyer, ich will's nicht leugnen! Während ich nach dem richtigen Bild suchte, das

bei der schwachen Beleuchtung nicht so rasch zu erkennen war, hörte ich Sie und Herrn Norwig miteinander sprechen, achtete aber nicht eher darauf, als bis ich den Namen von Dora Barns verstand; da hätte ich wohl eigentlich den Erker verlassen sollen, weil es mir nicht gleichgiltig war, was da gesprochen wurde, aber ich konnte es nicht, es berührte mich zu nah, und ich will's nicht verbergen, was ich da vernahm, kam mir so unerwartet, daß ich im ersten Augenblick gar nicht fähig war, etwas anderes zu denken; dann raffte ich mich auf, aber was ich hier gemollt hatte, war mir ganz entfallen. Sagen Sie, Herr Ringelmeyer,“ fragte er schweratmend, „hab' ich denn nicht geträumt oder mißverstanden? Dieser Fremde nennt Dora seine Braut, und sie, sie hat ihn lieb?“

Ringelmeyer nickte. „Es wird schon sein, Karl, und wie er sagt, ist nichts d'ran zu ändern. Gefallen tut's mir auch nicht, und daß es Dir nahe geht, ist auch nicht zum Wundern, weiß ich doch,

nicht sein, sie wollten zusammen jetzt arbeiten und sich drüber am Rhein ein Hüttchen bauen und 'nen Weinstock d'rum pflanzen. Davon haben sie sich ganz froh gesprochen, bis ich die Augen aufmachte und ihnen zeigte, daß ich nicht mehr schlief. Seit kommt er nun und ist brummig, daß die Dora nicht mit eingeladen ist, da hat's meine Frau von sich abwälzen wollen und gesagt, es wär' da so'n Hafen; d'rauf rückte er mir zu Leib und ich konnt' nicht anders, als daß ich das erwähnte von dem alten Barns. Du weißt es ja und fragst nicht darnach, aber für so einen fremden Stadtherrn ist's doch arg.“

Karl hatte die Entschuldigungsrede Ringelmeyers wohl angehört, aber nur das erste, was der Mann gesprochen, erfaßte er.

„Ich danke Ihnen, Herr Ringelmeyer,“ sagte er schweratmend. „Entschuldigen Sie, ich will jetzt meinen Auftrag erledigen und das vergessene Bild holen,“ er wandte sich zu dem Erker zurück, indes Herr Ringelmeyer ihm kopfschüttelnd nachsah.

„Wo warst Du denn, Vater? Amtsrichters wollen sich verabschieden, sie müssen heut' Abend noch früh zurück!“ hörte er die Stimme seiner Gemahlin und er eilte, ihrem Rufe zu folgen.

Börner stand allein in dem stillen Erker. Er starrte durch das offene Fenster hinein in die Nacht, es war ihm, als sei alles so dunkel auch drinnen in seinem Herzen, als sei mit einem Schläge all' das frühlingsgrüne Knoospen und Mähen zerstört. Wie freundlich hatte er sich die Zukunft ausgemalt, wenn einst Dora seine Gattin geworden! Wie wollte er für sie und ihre Eltern sorgen, ihr die Tage heiter und sonnig machen! Aber, war er denn blind gewesen, daß er's vorher gar nicht beachtet, wie eine Entfremdung zwischen ihnen waltete? Am liebsten wäre er sofort hinausgeeil't in die Nacht, aber ohne Abschied zu nehmen konnte er sich nicht entfernen, und wollte er jetzt die Hausfrau auffuchen, um sich ihr zu empfehlen, würde man ohne Zweifel in ihn dringen, um die Ursache seines plötzlichen Wegganges zu erfahren. Was sollte er nur sagen?

„Haben Sie das Bild noch nicht gefunden?“ hörte er hinter sich Gertruds Stimme. Karl wandte sich um und sah sie verständnislos an. Neben ihr stand Helene, die ganz verlegen sagte: „Lassen Sie's nur, es ist mir immer so peinlich, wenn Mutter davon spricht, wo ich's doch nur zum geringsten Teil selbst gezeichnet habe; bitte entschuldigen Sie mich eine kurze Zeit, ich hab' etwas in der Küche zu tun,“ setzte sie, zu Gertrud sich wendend hinzu.



(Text siehe Seite 279.)

wie Ihr zwei Euch sonst gern hattet, und immer konnt' ich's der Dora an den Augen abseh'n, wenn sie 'nen Brief von Dir gekriegt hat. Hab' ja auch gestern noch gemeint, es würd' nun bald richtig mit Euch, d'rum mach' ich den Spaß mit Dir, wie wir Dir begegneten. Als wir da in die Stadt kommen, treffen wir den Norwig; ich frag' ihn, ob er mit heimfahren wollt', da griff er mit beiden Händen zu. Jeder soll' dann ausrichten, was er zu tun häßt, und darauf wollten wir uns in der „Grünen Krone“ treffen. Mir wüß's ein bißchen viel in der Stadt, und wie ich dann dahin konnt', sigen die beiden im Kronengarten und trinken Wein; der Norwig ist ganz übermütig vor Lustigkeit, und die Dora hat Baden wie 'ne Gedenkf' vor Freud'. Als wir dann nachher im Wagen sigen, fallen mir die Augen ein bißchen zu; wach war ich aber doch bald wieder. Da hör' ich, wie er zu dem Mädchen sagt, sie wär' 'ne weiße Blum' auf dem schwarzen Wasser, und sie spricht fogar d'rauf, er wär' ein Stern oben am Himmel und er soll' sie wohl bald vergessen. Da hat er aber versichert, das konnt'

Das geheime Fach.

Humoreske von Albert Malden.

(Nachdruck verboten.)

„Und hier, liebe Erna, ist das Arbeitszimmer meines Mannes.“ rief Erna und blickte in dem Raume umher. Da fiel ihr Auge auf den Schreibtisch, der die eine Fensterdecke füllte. Mit lebhafter Bewegung trat sie an das Möbelstück heran und griff an den Hohlbalken, der es verschloß. Sie versuchte wieder in die Höhe zu rollen. Aber das Geschwie wiederstand ihrem Versuche.

„Dachte ich's doch!“ sagte sie. „Es ist ein ähnlicher Schreibtisch, wie ihn mein Mann in seinem Zimmer stehen hat. Versteht Du Dich auf den Mechanismus des Verschlusses?“

„Freilich!“ entgegnete Hedwig. Mein Mann zeigte mir einmal. Man läßt den Rollbalken herunter, sperrt mit dem Schlüssel ab, und damit sind auch die drei Laden zur rechten und linken Seite verschlossen!“

Erna nickte.

„Genau so, wie bei dem Schreibtisch meines Mannes. Und da, in der mittleren Lade, das geheime Fach — hat Dir Dein Mann gezeigt?“

Hedwig blickte die Freundin verwundert an.

„Das geheime Fach? Ich verstehe nicht... was meinst Du?“

„Wie? Du weißt nicht...? hm! Das ist doch...! Also hat Dir Dein Mann nichts davon gesagt?“

„Nicht ein Wort!“

„So! Ach, dann ist der Schreibtisch vielleicht doch anders als der unsrige. Er hat wohl gar kein geheimes Fach. Aber wir könnten uns doch gleich davon überzeugen. Hast Du den Schlüssel?“

„Nein. Mein Mann trägt ihn immer bei sich.“

„So! So!“

Der Ton, der in diesen Worten lag, und das Lächeln, das dabei um Ernas Lippen spielte, steigerten sichtlich die Unruhe, die aus Hedwigs Zügen sprach. Mit mühsam erkünstelter Gelassenheit fragte die junge Hausfrau: „Sage mir, Erna, was ist eigentlich mit dem geheimen Fach?“

„Ach, weißt Du, eines Tages kam mir zufällig ein bedrucktes Blatt Papier in die Hand, das die Beschreibung des Mechanismus enthielt, wie man beim Verschließen des Schreibtisches zu manipulieren habe. Dabei laß ich auch von einem geheimen Fach, das sich mittels einer sinnigen Vorrichtung öffnen läßt...“

„Und Du warst natürlich neugierig...“

„Na, das kannst Du Dir denken! Uebrigens, neugierig ist wohl nicht das richtige Wort. Ich glaube, daß ich das Recht hatte, das geheime Fach kennen zu lernen. Zwischen Mann und Frau darf es doch kein Geheimnis geben. Deshalb verlangte ich auch von meinem Mann, daß er mir das Fach zeige.“

„Nun, und Dein Mann? Hat er es getan?“

„Ueber Ernas Jügel glitt ein solches Lächeln.“

„Aber selbstverständlich! Weißt Du, liebe Hedwig, man kann von den Männern alles erlangen. Man muß nur auch zu verlangen verstehen. Wir Frauen haben doch dazu allerlei Mittel: Bitten und Schmeicheln, nötigenfalls Schmolken und Trösten oder wohl auch Drohungen. Und wenn das alles nichts hilft, dann kommt das schwerste Geschütz: die Tränen. Ich sage Dir, diesen können die Männer nicht widerstehen. Sie fallen ihnen wie glühende Tropfen auf die Brust und stimmen sie um. Uebrigens, mein Mann sträubte sich gar nicht, mir das geheime Fach zu zeigen.“

„Wirklich? Und was hast Du darin gefunden?“

„Ach, ich sage Dir, es war eigentlich gar nicht der Mühe wert. Nüchtern Angelegenheiten von längst eingetretener Liebe. Alte Geschichten vor der Ehe, wie sie gewiß jeder Mann zu beichten hätte. Das Fach barg einige Photographien, Briefe, vergilbt und verblasst wie die Liebe selbst, die sich daran knüpfte. Weißt Du, die Männer heben sich derlei nur auf, um vielleicht einmal Erinnerungen nachzurufen, vielleicht auch nur aus Eitelkeit, als Zeichen ehemaliger Triumphe.“

Hedwig blickte wie sinnend vor sich hin. Plötzlich rief sie: „Und die Briefe, die Bilder! Was geschah...?“

„Das ist ja eben! Wenn sie mein Mann noch weiter hätte aufbewahren wollen, es hätte mir vielleicht zu denken gegeben. Aber so! Er nahm die Briefe und Bilder und fing mir davon zu erzählen an, lachend und spottend, wie von etwas, was man als Torheit erkannt und längst von sich abgestreift hat. Und zuletzt raffte er das Bündel Papier zusammen und ließ es unter übermühtem Lachen im Feuer aufflackern. Ein Häuflein grauer Asche war alles, was von den Herzensgluten übrig blieb.“

„O, Du Glückliche! Ern es unwillkürlich aus Hedwigs Munde, und halb wie Neid, halb wie

Schmerz klang es aus dem Munde, so daß Erna die junge Hausfrau verwundert ansah.

„Glückliche nennst Du mich? Und wie Du das sagst! Als ob Du mich beneiden wollest!“

„Und muß ich es nicht! Du weißt um die Geheimnisse Deines Mannes. Er hat die Erinnerungszeichen seiner ehemaligen Verhältnisse vor Deinen Augen verbrannt, ein Zeichen, daß...“

„Daß ich nun allein es bin, die seit Herz ausfüllt, willst Du sagen. Du, Hedwig, ich glaube gar, Du bist eifersüchtig. Weißt Du, daß wir Frauen fast niemals die ersten und einzigen waren, die in der Brust unserer Ehemänner die heilige Blut entfachten, dies müßten wir nun schon in den Kauf nehmen. Ich glaube, wir könnten uns ganz zufrieden geben, wenn wir während der Ehe die ersten und einzigen bleiben.“

Hedwigs Augen schwammen in feuchtem Glanze. Sie schweig einen Augenblick, dann sagte sie mit gepreßter Stimme: „Ja, dessen bist Du nun sicher. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Dein Mann die Briefe vernichtete, gibt Dir die Ueberzeugung. Aber ich, ich...“

„Ach, Du meinst, weil Du nichts vom geheimen Fach des Schreibtisches weißt? Vielleicht ist wirklich gar keines darin vorhanden. Uebrigens, weißt Du, ich an Deiner Stelle würde in Deinen Mann bringen, er müßte mir das Fach öffnen...“

Hedwig warf mit einem energischen Ruck den Kopf zurück.

„Und das werde ich auch tun. Ja, Du hast recht, er muß mir das Fach zeigen — heute noch.“

Es war feste Entschlossenheit, was aus ihren Worten sprach, und tatsächlich führte sie auch ihren Vorsatz aus. Als ihr Gatte mittags heimkehrte, erwiderte sie kaum seinen Gruß.

„Na, was ist denn meinem blonden Weibchen wieder in die Krone gefahren?“ fragte er lächelnd und wollte sie dabei zärtlich umfassen.

Aber sie entwand sich ihm unwillig.

„Ach laß mich, ich bin nicht gelaunt zum Scherzen.“

Er lachte.

„Aber Kind, es ist gar kein Scherz. Ich sehe doch, daß in Deinem Goldkopfschen wieder etwas herumrollt. Heraus damit! Was hast Du wieder?“

„Was ich habe? Daß ich es immer mehr erkenne, Du bist nicht aufrichtig gegen mich, Du hintergehst mich.“

„Ach, schon wieder eine Eifersuchtsregung! Wie oft...“

Sie unterdrück ihn in hartem Tone.

„Ja, immer weißt Du mir mit diesem Wort zu entgegnen. Immer nennst Du es Eifersuchtsregungen.“

„Na also, nennen wir's mit einem anderen Wort! Sagen wir: Mißtrauen. Auch etwas, was sich selbst strafft. Man ist von Mißtrau'n frei, weiß man sich selber treu!“

„Ich bitte Dich,“ fiel sie ihm ärgerlich ins Wort.

„Keine Phrasen! Es ist kein Mißtrauen. Ich habe das Recht, zu verlangen, daß Du keine Geheimnisse vor mir hast.“

„Aber, Hedwig, ich habe auch keine Geheimnisse.“

„So! Du hast keine Geheimnisse! Eben weil Du das so kaltblütig sagst, erkenne ich, wie sehr Du mich hintergehst. Nun kann ich mir's ausmalen, wie sehr Du Dein Herz vor mir verschließt, wenn Du schon äußerlich im Hause alles vor mir verschlossen hältst. Oder nennst Du es kein Geheimnis, was Du in Deinem Schreibtisch vor mir verbirgst?“

„Ach, also das ist's! Du willst wieder einmal meinen Schreibtisch durchstöbern und den Schlüssel haben. Na, wenn Du darauf bestehst...“

Aber sie unterdrück ihn wieder sornnützig: „Den Schlüssel! Was würde er mir nützen! Du hättest ja noch immer...! Meinst Du, ich weiß es nicht, Dein Schreibtisch hat ein geheimes Fach.“

Er blickte sie betroffen an.

„Wie? Du weißt...?“

„Ja, ich weiß es. Und aus Deinem Gesichte erkenne ich, daß ich recht hatte. Du hintergehst mich, Ich Unglückliche!“

Ihre Stimme erstickte in heftigem Schluchzen. Kraftlos ließ sie sich auf das Sofa fallen und barg das Gesicht weinend in die Hände.

Er stand einige Augenblicke reglos da. Dann trat er auf sie zu und legte die Hand auf ihre Schulter.

„Nun denn, Hedwig, wenn Du das Geheimnis durchaus kennen lernen willst, so komm mit! Du sollst das geheime Fach selbst öffnen.“

Frau Hedwig hob bei diesen Worten jählings den Kopf empor.

„Also, siehst Du, doch ein Geheimnis!“ kam es mit bebender Stimme von ihren Lippen.

Ueber sein Gesicht zuckte ein Lächeln.

„Ja, ein Geheimnis! Du sollst es endlich erfahren, damit Du doch einmal zur Ruhe kommst. Gewißheit bringt ja eher Ruhe, als das Hangen und Bangen. Also komm!“

Sie zögerte und warf einen forschenden Blick in sein Gesicht. Etwas wie Verzagttheit überkam sie plötzlich. Vielleicht tat sie ihm wieder, wie schon wiederholt, unrecht mit ihrem Argwohn. Vielleicht hatte er begründete Ursache, das, was das geheime Fach enthielt, vor ihr zu verbergen. Sein Geheimnis gehörte vielleicht der Vergangenheit an, und sie hatte kein Recht dazu, ihm darüber zu ziern.

„Nun, worauf wartest Du noch?“ fragte er, als er ihr Zögern bemerkte. „Erfüllt denn nicht und quält es Dich, mein Geheimnis enthüllt zu sehen, und nun zögert Du. Komm nur, Blondkopf! Komm!“

Er schlang lächelnd den Arm in den ihren und führte sie in sein Arbeitszimmer. Dort sperrte er den Schreibtisch auf, schob mit einem Ruck den Rollbalken zurück und zog die mittlere rechtsseitige Lade hervor. In aller Eile raffte er hierauf den Inhalt derselben auf die Tischfläche heraus.

„So, nun magst Du Dir das geheime Fach selbst öffnen,“ sagte er, als die Lade gelehrt war. „Du brauchst nur auf das vierte der sieben Nadelplättchen zu drücken, die Du hier auf der vorderen Kante der Lade bemerkst. Also vorwärts, Madame! brücken Sie!“

Hedwig drückte mit dem Finger auf das Metallplättchen — aber erfolglos.

„O, da müßt Du schon etwas stärker brücken,“ rief er. „Bist ja auch im Argwohn stark. Also, versuch's nur noch einmal!“

Die junge Frau neigte sich abermals zur offenen Lade hinab und drückte mit aller Kraft auf das Nadelplättchen. Aber plötzlich fuhr sie mit einem lauten Ausschrei des Entsetzens zurück. Der Boden der Lade klappete mit starkem Geräusch seitwärts in die Höhe und legte sich glatt an die rechte Seitenwand der Lade an, so daß unter ihm ein zweiter Adenraum sichtbar wurde.

Der lachte hell auf.

„Ja, mein liebes Schredhäschen, wer geheimen Dingen auf den Grund kommen will, muß starke Nerven haben. Na, aber jetzt greif nur zu! Du siehst, die Lade hat einen doppelten Boden. Das ist ihr ganzes Wunder — das geheime Fach. Und hier, auf seinem Grunde, findest Du mein Geheimnis. Hol' Dir's nur heraus!“

Frau Hedwig stand eine Weile unentschlossen da. Wieder rang es sich wie Keule und Jagdstaftigkeit aus ihrer Brust empor. Dann aber neigte sie sich zur Lade hinab und wollte in das geheime Fach greifen. Doch fast in demselben Augenblick richtete sie sich wieder in die Höhe und blickte mit dem Ausdruck höchster Bestürzung auf ihren Mann.

Dieser lachte hell auf.

„Na, kennst Du's nun — mein Geheimnis?“

Die junge Frau stand wie beschämt da. Dann sank sie dem Manne an die Brust.

„Dank, verzeih' mir! — Nie mehr — nie mehr will ich...!“

„Mein Blondkopf!“ lachte er. „Du wirst also nicht mehr zweifeln?“

„Nie mehr! Verzeih' mir!“ Ich...“

Er schloß ihr die Lippen mit einem Kuß und sagte lachend, indem er auf das geheime Fach wies: „Stehst Du, so gehst oft mit dem Argwohn. Er jagt wie mein geheimes Fach Angst und Schrecken ein und erweist sich dann als — leer.“ sk.

Das Ehepaar.

Eine ungewöhnliche Geschichte.
Von einem wackeren Ehepaar
Will ich euch heut' erzählen —
Dem soll's an eurem Lob für wahr
Und hellein Preis nicht fehlen.
Sie wohnen ganz in meiner Näh',
Tagtäglich ich die beiden seh'.

Schon wie den heil'gen Bund die zwei
Der Ehe einst geschlossen,
Das hat, ich sag's heraus euch frei,
Mich ganz und gar verdrossen:
Von Trauung, Hochzeit keine Spur —
Sie nahmen sich auf weiter Flur.

Ja nicht mal vor das Standesamt
Bemühten sich die Beiden,
Als ob die Eh' vom Teufel stammt'
Begannen sie wie Heiden.
Kein Bibelbuch kam in das Haus,
Kein Klingeln tauschte man sich aus.

Die beiden Gatten, es ist wahr,
Wie Rag' und Hund sie leben,
Sah' niemals sie im ganzen Jahr
Ein freundlich Wort sich geben.
Noch eh' die Sonne recht wachet auf,
Nimmt das Geschrei schon seinen Lauf.

Nur selten sieht man sie zu zweit,
Wohl 's ein' das andre meidet,
Kommt er vom Feld ins Haus herein,
Auf Pflügeln fast sie scheidet —
Und beide steigen sie — o Graus!
Durchs Fenster immer ein und aus!

Die Frau geht stets im schwarzen Kleid,
Mich rührt das arme Wesen,
Wann kann das bittere Verzeid
Ihr vom Gesicht ablesen,
Sitzt sie allein vor ihrem Haus
Erbt sie oft leise Seufzer aus.

Dem Ehemann gab ich öfters schon
Mein Mißfall'n zu verstehen:
Ih sprach mit ihm im scharfen Ton,
So könnt's nicht weiter gehen —
„Gehschneidel Sie! Glander Nicht!“
Da — lacht er frech mir ins Gesicht!

Bald drauf versuchte ich's mit ihr:
„Madame, Sie seh'n bekommen?
Wie sind Sie, sagen Sie es mir,
Zu diesem Mann gekommen?“
Doch sie blieb stille wie das Grab
Ein lautes Schluchzen Antwort gab.

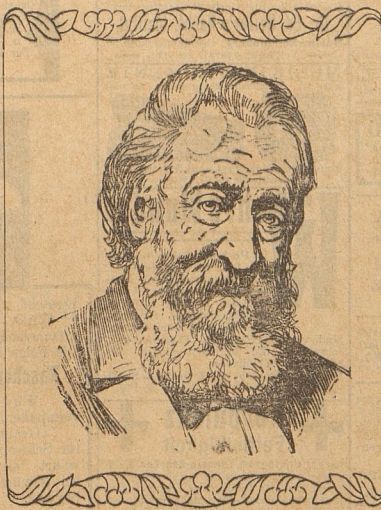
Und nun paßt auf, nun kommt, o weh
Der schrecklichste der Schreden,
Wir glauben immer, dieser Eh'
Wolkt Gott kein Kind erwecken —
Erst heute ward's uns schrecklich klar:
Sechs Kinder blüht dem schönen Paar!

Und niemand weiß, wo sie bisher
Die Kinderlein gelassen;
Vielleicht wird sich mit der Affär
Die Polizei befaßen:
Es geht der armen Kleinen Schrei'n
Der Nachbarschaft durch Markt und Wein.

Nun leben sie — wie's liebe Vieh,
Selbst acht in einem Zimmer,
Wo bleibt denn da, ich frage sie,
Von Anstand nur ein Schimmer?
Hier wird die soziale Not
Jedweder Hygiene Tod.

Doch glaub' ich, wird kein Magistrat
Da allzuviel ausrichten;
Die ganze Lage in der Tat
Erlaubte das mit nichten.
Es heißt das edle Ehepaar
Mit Namen: Herr und Frau von Star!
Ludwig Rieker, Tübingen.

Zu Trojans 70. Geburtstag.



Johannes Trojan.

Am 14. August d. J. beging Johannes Trojan seinen 70. Geburtstag. Geboren zu Danzig als Sohn eines Kaufmanns besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1856 die Göttinger Universität, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Zwei Jahre indessen brachten ihn die Ueberzeugung, daß er in dieser Wissenschaft nicht sein Feld gefunden habe und veranlaßten ihn sich der Germanistik zuzuwenden. Schon damals, also im Jahre 1858, begannen seine ersten schriftstellerischen Versuche und zwei Jahre später war er schon ganz der Literatur ergeben und fand in ihr seinen Lebensberuf. Seit 1862 gehört er dem Kladderadatsch an, dessen Chefredaktion er seit 1886 ist. Zahlreiche Werke in Poesie und Prosa, überwiegend humoristischen Inhalts, sind seiner Feder entsprungen, aber auch köstliche Perlen reiner und schönster Poesie, namentlich Kinderlieder von entzückender Sinnigkeit.

Zu Wellmanns Polarfahrt. Wieder einmal soll von Spitzbergen aus ein Ballon seinen Weg nach Norden nehmen, um in die Nacht von Schnee und Eis einzudringen und den Schleier zu lüften, den der Nordpol noch um sich gezogen hat. Viele Vorgänger hat Wellmann schon gehabt und unsere Kartenblätter auf Seite 277 zeigt unseren Lesern die Wege, die sie vor ihm gewandelt sind, aber erst einen einzigen Vorgänger, der sich gleich Wellmann dem schwermütigen Ballon anvertraute und seinen Forscherdrang mit dem Tode bezahlte. Ob Andree sein Ziel erreicht hat, ob er den Pol gefunden und Angefichts seines Erfolges an der Unmöglichkeit den Rückgang zu erzwingen, zu Grunde ging und nicht einmal das Errunnen

der Witwelt mitteilen konnte, oder ob er schon vorher vom eifigen Frost in das Meer hinabgezwungen wurde, wird das jemals entscheiden können? Was ist nun mit Wellmann? Sein Unternehmen ist zweifellos an der Hand mehr denn zehnjähriger Erfahrungen besser fundiert worden, als dasjenige Andrees, trotzdem will es uns bedünken, als ob sichere Garantien für das Gelingen überhaupt nicht geboten werden können. Auch Wellmann selbst scheint das zu läugnen und, je näher der Termin des Aufstieges rückt, unsicherer zu werden. Gelangte doch heute die Meldung zu uns, fortgesetzt widrige Winde schienen auch in diesem Jahre den Aufstieg unmöglich zu machen. Das klingt doch schon sehr nach einem Mißgange. Dazu kommt, daß er manchen Plan hat aufgeben müssen, beispielsweise das Mitnehmen des mit Konerven gefüllten Schleppeles, das für den Ballon viel zu schwer gewesen wäre und ihn, da bei der eifigen Temperatur starker Gasverlust und somit Einbuße an Tragkraft droht, allmählich zum Stillstand verurteilt hätte. Die Verstärkung des Motors hat sich demgegenüber auch nicht als ausreichend erwiesen, und Wellmann scheint sich selbst nicht klar darüber zu sein, wie er die Proviantfrage lösen soll. Unter diesen Umständen erscheint uns der Aufstieg auch heute noch sehr zweifelhaft.

Weiteres.

Mißverständnis. Oberst Der aus einer kleinen Bataillons-Garnison als Regimentskommandeur in eine größere Stadt versetzt ist: „Bei dem Ständchen vorhin ist mir das ganz ungleichmäßige Herausheben der Posauern aufgefallen — das muß in Zukunft anders werden.“ — Musikdirektor: „Wir haben verschiedene Arten von Posauern, Herr Oberst, Tenorposanne, Altoposanne . . .“ — Oberst: „Ach was Altoposanne — wenn eine alt ist, wird eben 'ne neue angeschafft!“ („Dorf.“)

Der beste Ausweg. Sie: „So, Du willst also unter keinen Umständen die Schneiderin bezahlen?“ — Er: „Unter keinen Umständen.“ — Sie: „So — dann — dann will ich mir eine — andere Schneiderin suchen.“ („Lach. Jähr.“)

Früht. Student (nach der Prüfung): „Lang — lang“ — hat die Prüfung gedauert — aber ich bin doch noch durchgefallen!“ („Lust. Welt.“)

Entgegenkommend. Er (auf dem Balle): „Glauben Sie auch an ein Wiedersehen im Jenseits, mein Fräulein?“ — Sie: „Gewiß! Sogar schon im Diesseits!“ („Lust. Welt.“)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Bahlenrätsel: Gent, Dder, Gln, Lanz, Hugo, Gichbaum, Goethe — Mozart.

Gesächliches.

Für die jungen Mütter ist es nicht nur notwendig, für die Kleidung der Säuglinge zu sorgen, sondern noch viel wichtiger, sich darüber zu informieren, womit sie die Kinder ernähren wollen, wenn sie nicht in ständiger Eile sind, dieselben selbst zu stillen. Zur Ernährung der Säuglinge eignet sich am besten die je nach dem Alter des Kindes mit Wasser verdünnte Kuhmilch mit Zusatz von Kuhmilch-Kindermehl, welches nicht nur der Nahrung für die Entwicklung der Muskeln und Knochen wichtigen Gehalt an Nährstoffen gibt, sondern auch die gröbere Gerinnung der Kuhmilch im Magen verhindert, und auch die starken durch Kuhmilch verursachten Gärungen im Darne verhindert und so das Kind vor den Entzündungen an Magen- und Darmkatarrhen bewahrt. Im Sommer ist das Kuhmilch demnach für Kinder geradezu unentbehrlich. Wie sehr sich das Präparat der Unerkennung der Mütter, ganz besonders aber der Versteuert errettet, geht daraus hervor, daß es nicht nur in den größten Kinderhospitalen des In- und Auslandes ständig gebraucht, sondern nachgewiesenermaßen auch von Tausenden Aerzten Deutschlands u. a. empfohlen wird.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Marnekirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anfragen.

Vergessen Sie es nicht!
Lehmann & Assmy,
Tuchfabrik, Spremberg 38
verkaufen direkt ab Fabrik
Anzug-, Paletot-, Hosen-,
und Westenstoffe jedes
Maass an Private zu uner-
recht billigen Preisen.
Master an Jedermann frei!

Anzeigen
haben in diesem Blatte die
weiteste Verbreitung.

Echt silberne
Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10.25.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14.25.
Versilberte Uhren mit echten Goldränd. von Mk. 5.75 an
Wecker-Uhren, genau arbeitend. „ „ 1.80 „
Echt goldene prächtige Damenuhren „ „ 18.- „
Für Jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
Pocht-Katalog über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen gratis und frei.
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

STECKENPFERD-
LILIENMILCH-
SEIFE
v. BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt rosiges jugendliches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendend schönen Teint. à Stück 50 Pfg überall zu haben.

